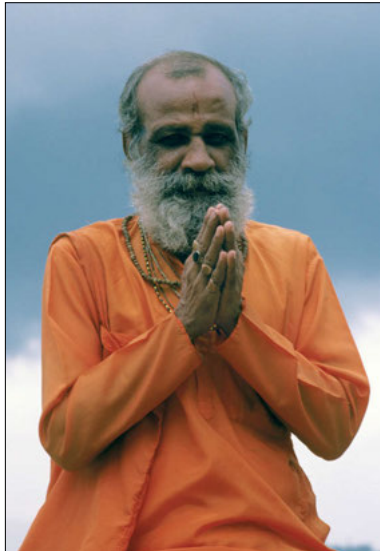


## Freundschaften: East meets West



©Media Fototr. tk

*„Wenn immer sich sehr gute Freunde  
nach langer Trennung wiedersehen,  
nehmen sie sich gegenseitig in die Arme,  
ergreifen des anderen Kinn und  
vergießen Tränen der Freude.“*  
Abbé Dubois, 1770–1848

---

Kommt endlich der Regen? Betender  
Sadhu unter Monsunwolken, Mumbai

Wie wir gesehen haben, ist der Inder ein Mensch von Geselligkeit, der sich in einem Gruppenverband wie z. B. der Familie am geborgensten fühlt. Zu der Sicherheit, die die Familie gibt, kommt die eines loyalen Freundeskreises hinzu. Es existieren wohl nur wenige Völker, die so schnell Freundschaften zu schließen bereit wären wie die Inder. Nach *Sudhir Kakar*, dem bekanntesten indischen Psychiater, begründet sich diese Verhaltensweise auf dem frühen Mutter-Kind-Verhältnis: Mehr als in jedem anderen Land umhegen die indischen Mütter ihre Kinder – und besonders die Söhne –, sie lieblosen sie eher wie einen Liebhaber als wie ein Kind, und viele stillen ihre Kinder bis zum Alter von fünf Jahren. Dieses schaffe das Gefühl (besonders) im (männlichen) Kind, dass es liebenswert sei, da es ja geliebt werde. *Kakar* schließt daraus:

*„Viele Charakterzüge, die man den Indern nachsagt, sind die Folge dieses speziellen Kindheitsschemas: vertrauensvolle Freundlichkeit mit einer spontanen Bereitschaft, Bindungen einzugehen, und intensive, wenn auch nur kurz andauernde Enttäuschungen, wenn freundliche Annäherungen nicht erwidert werden; die Bereitschaft, selbst in flüchtigen Bekanntschaften die intimsten Aspekte des eigenen Lebens offenzulegen und die Erwartungshaltung, dass das Gegenüber dieselben Annäherungen versuche.“*

In diesem Licht sind auch die Annäherungsversuche zu sehen, die der Inder gegenüber Reisenden macht. Häufig werden diese freundschaftlichen Zeichen von Ausländern missgedeutet und als „Belästigungen“ betrachtet. Man will zwar das Land genießen, sich vor der Bevölkerung aber zurückziehen. In Situationen, wenn der Inder **Freundschaft** schließen will, der Reisende dagegen „seine Ruhe“ sucht, kollidiert der Osten mit dem Westen: Das Verlangen des Westlers nach seinem „individuellen Leben“ verträgt sich nicht mit dem Wunsch des Inders nach möglichst vielen freundschaftlichen Beziehungen, die aber auch Abhängigkeiten und Verpflichtungen mit sich bringen.

Oftmals wird der Reisende mit den Worten angesprochen: „Ich will mich mit Dir anfreunden!“ Das klingt für westliche Ohren kindhaft naiv, ist aber in der Regel völlig ehrlich gemeint. In wieweit eine Freundschaft mit einem von Ort zu Ort reisenden Fremden, der vielleicht nur ein paar Tage bleibt und nie wieder kommt, überhaupt möglich ist, wird von dem „Anbietenden“ dabei überhaupt nicht bedacht.

Hat man mit Indern Freundschaft geschlossen, kann man mit deren „Treue“ rechnen. Da die persönliche Beziehung in Indien einen höheren Stellenwert genießt als bei uns, ist dem Inder einiges daran gelegen, die Beziehung aufrecht zu erhalten. Doch eine Warnung: In einigen Fällen kann es vorkommen, dass die „Freundschaft“ nichts weiter ist als kühle Berechnung, um aus der Beziehung Kapital zu schlagen. Sei dies nun tat-



Touristen zahlen etwas mehr: Schnickschnack-Verkäufer  
an einem Tempel in Bhuj, Gujarat

sächlich in zählbarer Münze oder in ideellen Werten wie Status etc. Es gilt also, den Instinkt wach zu halten, um beide Arten des Annäherungsversuchs auseinanderzuhalten.

Ein „echter“ indischer Freund ist extrem loyal und wird manches Opfer auf sich nehmen, dem Westler das Leben in der Fremde so angenehm wie möglich zu gestalten. Allerdings wird dafür auch erwartet, dass der Reisende seinerseits „Treue“ beweist. Sollte der indische Freund einen Gegenbesuch in der Heimat des Reisenden machen, wird er die gleiche Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit, die er selber gezeigt hat, erwarten.

0877in Foto: ik



Komplizierter wird es bei zwischengeschlechtlichen Beziehungen. Es ist offensichtlich, dass es – aufgrund der Sexual-Tabus – für einen Westler nicht leicht sein wird, mit einer Inderin anzubandeln. Dabei wünschen sich wahrscheinlich Millionen junger Inderinnen, **einen Ausländer zu ehelichen** – vielleicht, um den strengen und nicht sehr frauenfreundlichen Sozialstrukturen ihres Landes zu entgehen oder der drohenden Heirat mit einem „typisch indischen“ verwöhnten Pascha oder Macho. Die meisten dieser Frauen werden in modernen, weltoffenen und wohlhabenden Familien zu finden sein. In der Beziehung wird es kulturelle Anpassungsprobleme geben, die sich aber wahrscheinlich noch in Grenzen halten.

Problematischer sind Beziehungen zu Frauen aus rückständigeren Regionen oder traditionelleren Familien – falls sie überhaupt zustande kommen. Hier wird es auf beiden Seiten eines langen und oft strapaziösen Anpassungsprozesses bedürfen.

Nur wenige indische Frauen sind sexuell „emanzipiert“, und in dieser Beziehung wird seitens eines westlichen Mannes viel Geduld benötigt. Egal, wie sehr die Inderin von allen Zwängen befreit sein will, die Erziehung und Tradition stecken zumeist tief in ihr und lassen sich nicht in Kürze in westliche Vorstellungen verwandeln. In Städten wie Mumbai, Bengalaru oder Delhi gibt es eine Reihe von Inderinnen, die sich ihrer traditionellen Ketten weitgehend entledigt haben und sich dadurch plötzlich oh-

ne greifbares Wertesystem quasi in einem kulturellen Vakuum befinden. Die Folge davon ist, dass diese Frauen – im Glauben „verwestlicht“ zu sein – in ihrer **Lockerheit** den Westen noch übertreffen. Diese sind jedoch – das muss betont werden – eine verschwindend kleine Minderheit.

Die indische Umwelt reagiert auf den Anblick eines Westlers mit einer Inderin bzw. einer Westlerin mit einem Inder befremdet. In den Augen mancher Mitbürger mag das Mädchen als eine Art Hure betrachtet werden. Man wird sich möglicherweise die Münder heiß darüber reden, wie viel Geld der Mann ihr wohl zukommen lässt oder welchen anderen Vorteil sie aus der Verbindung bezieht. Diese Denkweise beruht auf der Tatsache, dass sich weite Kreise der männlichen Bevölkerung ihre Sexualität erkaufen müssen. Dieses Schiefangesehenwerden fördert natürlich keineswegs die Bereitschaft der indischen Frau, mit ihrem Freund in der Öffentlichkeit gesehen zu werden. Die wenigsten Eltern werden eine Heirat mit einem Ausländer gutheißen – von einer vorehelichen Beziehung ganz zu schweigen, die ist ein Flecken auf dem „guten Namen“ der Familie.

Die größten Hindernisse einer Freundschaft zwischen Inderin und Ausländer sind also a) der unterschiedliche kulturelle Background der beiden und b) die Widerstände der indischen Gesellschaft gegen eine solche Beziehung, besonders die vorherrschenden Sexual-Tabus.

**Verbindungen zwischen westlichen Frauen und indischen Männern** sind vielleicht noch seltener. In touristischen Orten wie Jaipur oder Pushkar machen es sich viele junge Inder beinahe zur Lebensaufgabe, jungen Touristinnen nachzustellen. Oft haben sie Glück und die Mühe endet in einer Heirat. Es gibt sogar einige Rikshafahrer, denen es gelungen ist, eine japanische oder französische Touristin zu ehelichen. In Pushkar fürchten viele Hindu-Priester um die Zukunft des Standes, denn eine ganze Reihe junger Priester hat Frauen aus dem Westen geheiratet und ist auf Nimmerwiedersehen ins Ausland verschwunden. Für nicht wenige junge Inder, vor allem an Touristenorten, ist die Beziehung zu einer Westlerin eine Art Traumziel: Sie verspricht sexuelle Freizügigkeit, Wohlstand und ein angenehmes Leben im Westen. Damit können die meisten indischen Frauen offenbar nicht so leicht mithalten. Den freizügigen sexuellen Ruf, den Westlerinnen in Indien genießen, machen sich einige professionelle Damen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken zunutze, die in Indien als Prostituierte arbeiten. Für ihre Dienste können sie meist mehr verlangen als einheimische Prostituierte.

---

**Auch** wenn das Äußere westlich wirkt, sind im Umgang mit indischen Frauen die örtlichen Sitten zu beachten

Auch viele „normale“ Reisende werden sich ständig **Freundschaftsangeboten** ausgesetzt sehen. Für Frauen gilt beim Umgang mit indischen Männern: Distanz bewahren! Zu große Freundlichkeit und Offenheit werden oft als indirektes „Angebot“ ausgelegt und die Folgen können unangenehm sein. Es gibt Fälle, in denen Touristinnen im guten Glauben und in scheinbar guter Freundschaft „tourist guides“ mit in ihr Zimmer genommen haben – am Ende stand die Vergewaltigung. Keine „anständige“ indische Frau würde jemals einen Fremden mit auf ihr Zimmer nehmen, so etwas tun nur Prostituierte. Einige Einschränkungen gibt es natürlich schon: Wenn eine westliche Geschäftsfrau sich zu einer Geschäftsbesprechung mit dem Vertreter einer Export- oder Computerfirma in ihrem Zimmer im Fünfsternehotel trifft, sollten keine schlimmen Folgen zu befürchten sein; „schicklicher“ und sicherer wäre es dennoch, sich im Restaurant des Hotels zu verabreden. Im konkreten Einzelfall kommt es natürlich darauf an, wie gut und lange „frau“ die andere Person kennt.

Der Anblick einer Europäerin mit einem Inder in der Öffentlichkeit wird heftige Reaktionen hervorrufen. Man(n) wird sich den Kopf zerbrechen, wie der Landsmann es nur geschafft haben mag, eine Ausländerin „an Land zu ziehen“. Der Frau wird man möglicherweise unterstellen, käuflich zu sein. Der Mann wird dennoch weithin beneidet werden. Auch falls die Beziehung nicht sexueller Natur ist, wird man sich auf jeden Fall den Mund zerreißen und alle möglichen erotischen Geschichten verbreiten. Für den Inder ist jedes Zusammensein zwischen Mann und Frau ein Zeichen sexueller Intimität. In *Abbé Dubois'* Worten: „*Kein Hindu kann von der Möglichkeit von freier und zugleich unschuldiger Zusammenkunft von Mann und Frau überzeugt werden*“. Dieser Satz hat heute ebenso seine Gültigkeit wie vor 200 Jahren. Aufgrund seiner starken **sexuellen Unterdrückung** denkt der Inder ständig an Sex und interpretiert ihn auch da hinein, wo er gar nicht ist.

Zeitlebens wird der indische Mann zu den Frauen auf Distanz gehalten, das System der „co-education“ beispielsweise, die gemeinsame Schulausbildung von Jungen und Mädchen, ist auch heute noch teilweise umstritten. Daher fällt es ihm schwer, die Motivation in der Handlungsweise von Frauen zu erkennen: Er war den Frauen einfach nie nahe genug, um sich in sie hineinzudenken. Ein altes indisches Sprichwort behauptet:

„Es ist leichter, Blumen auf dem heiligen Feigenbaum zu entdecken, oder eine Krähe, die weiß ist, oder den Abdruck von Fischfüßen, als zu wissen, was eine Frau im Herzen hat!“

## Auf dem Basar: Handeln und Feilschen



061in Foto: rk

*„Bei der Schöpfung der Menschheit ...  
entstanden die Vaishyas (Händler) aus  
seinem (Brahmas) Magen ... Zumindest  
ist dies die Version, der am meisten  
Glauben geschenkt wird.“  
Abbé Dubois, 1770–1848*

---

Bitte abwägen: Gemüsemarkt  
in ärmlichem Stadtteil in Mumbai

Es ist heute längst nicht mehr so, dass alle Händler oder Geschäftsinhaber *Vaishyas* sein müssen. Zahlreiche Mitglieder anderer Kasten versuchen sich heute im Geschäftsleben. Die *Vaishyas* tragen noch häufig Nachnamen, die an die Tätigkeit ihrer Ahnen erinnern: So bedeutet der in Gujarat geläufige Nachname *Kapadia* „Stoffhändler“. *Attari* heißt soviel wie „Parfümmacher“, und ein *Mr. Gandhi* ließe sich als „Herr Gemüsehändler“ übersetzen. Viele *Vaishyas* üben noch immer die von ihren Vorfahren „geerbte“ Tätigkeit aus – auch wenn es einige *Gandhis*, wie wir wissen, in die Politik verschlagen hat. Der Familienname *Gandhi* ist allerdings nicht nur bei den hinduistischen *Vaishyas* geläufig; im Falle *Indira Gandhis* (geb. *Nehru*) stammt er von ihrer Heirat mit einem Parsen, *Feroze Gandhi*.

Gemeinsam ist allen indischen Handelsleuten die Lust am **Feilschen**. Wer den zu Anfang des Verkaufsgesprächs genannten Preis zahlt, gilt als ausgemachter Dummkopf, der es nicht besser verdient. Zähes und beharrliches Handeln dagegen fordert den Verkäufern Respekt ab. Einige Stände oder Geschäfte stellen Schilder mit der Aufschrift *Fixed Price* auf. Der Hinweis auf den „Festpreis“ ist aber manchmal nur ein psychologischer Trick, um seriös zu wirken. Versuchen zu handeln kann man hier trotzdem, und gelegentlich ist ein Preisnachlass drin. Eine Grundregel, wie viel vom vorgeschlagenen Preis wirklich bezahlt werden sollte, gibt es nicht. Da sind allzu viele Kriterien, nach denen ein Basarhändler seinen Preis veranschlagt: Das Aussehen des Kunden spielt eine Rolle, da man daran den Wohlstand erkennen kann. Im Falle des Ausländers aber wird automatisch vorausgesetzt, dass er wohlbetucht ist, auch wenn er in Sack und Asche daherkommt. Die Tageslaune des Händlers ist ebenso wichtig, denn, läuft das Geschäft gut, so wird er sich vielleicht mit einem kleineren Gewinn zufrieden geben. Dazu kommt die Art des Artikels, um den es geht: Auf eine Banane, die nur ein paar *Paisa* kostet, lässt sich nicht so viel aufschlagen wie etwa auf eine schwer zu schätzende Antiquität.

Alle diese Faktoren spielen also bei der ersten Preisveranschlagung eine Rolle. Erscheint einem der zuerst genannte Preis weit zu hoch, sollte man auf keinen Fall fluchtartig das Geschäft verlassen! Oft bekommt man seine Ware für ein Drittel des erst genannten Preises, wenn man es nur versucht. Bei Großeinkäufen sollte man das Geschäft nicht unbedingt an ein und demselben Tag abwickeln. Es ist oft besser, den Händler zappeln zu lassen und am nächsten Tag wiederzukommen, um dann den Preis zu drücken. Für größere Käufe sollte man viel Zeit mitbringen. Ist ein Preisnachlass drin, so wird man ihn irgendwann auch bekommen, denn jeder Händler macht lieber nur etwas Gewinn, als gar keinen!

Eine wichtige Rolle spielt der Begriff „**morning business**“ oder „*first business*“. Macht ein Händler gerade das erste Geschäft des Tages, so sind

besondere Preisnachlässe drin, da der erste Tagesumsatz Glück für den weiteren Geschäftstag bringen soll. Dann werden Waren auch mit geringerem Gewinn verkauft. Daher also früh aufstehen und gleich bei Geschäftsbeginn auf der Matte stehen! Gelegentlich wird das *morning business* aber auch missbraucht: wenn z. B. Händler dem Kunden vortäuschen wollen, dass er der erste Kunde des Tages ist, und ihm weismachen, er erhalte einen *special price*.

Es macht sich immer gut, wenn man beim Feilschen eine **weltmännische Nonchalance** an den Tag legt und auf gleichgültig macht. Nie sollte man zeigen, dass man irgendeine Ware dringend benötigt oder sie – koste was es wolle – in seinen Besitz zu bringen trachtet. Händler sind gute Psychologen und erkennen solche Ansinnen nur allzu leicht. Oft hilft es, zum Schein davonzulaufen, wobei es oft passiert, dass der Händler einen zurückholt,

um dann doch noch ein besseres Angebot zu machen. In solchen Situationen hat der Kunde Oberwasser und kann das geschickt ausspielen.

Wichtig ist natürlich, von allen Artikeln zunächst eine grobe **Preisvorstellung** zu haben. Der frisch ins Land gekommene Reisende sollte darum den Einheimischen auf die Finger schauen, um herauszubekommen, was die so zahlen. Es ist hilfreich, die Zahlen in Hindi zu beherrschen, um abzulesen, was die lokale Klientel zu zahlen bereit ist.

Der Handel um einen wertvollen Artikel ist eine langwierige Angelegenheit, die auch von Privatgesprächen unterbrochen wird. Dabei kann es trotz aller geschäftlichen Härte ausgesprochen fröhlich zugehen. Es gehört auch dabei zur indischen Gastfreundschaft, dem Kunden, der in gewisser Weise Gast des Hauses ist, mit Tee und Imbiss zu bewirten. Sicherlich fördert dieses Anbieten von kulinarischen Aufmerksamkeiten die freundschaftliche Einigung von Geschäftsmann und Kunde. Inwieweit die



© 09-011 Foto: tk

Bewirtung der psychologischen Beeinflussung dienen soll, mag von Fall zu Fall verschieden sein.

Indisches Feilschen kann eine harte Zerreißprobe sein, bei der den Beteiligten der Schweiß auf der Stirne steht. Ist der Handel aber perfekt, scheiden die beteiligten Parteien als beste Freunde. Beide Seiten sind froh, ein annehmbares Ergebnis erzielt zu haben und hegen den höchsten Respekt für die Geschäftstüchtigkeit des anderen.

In einigen Touristenzentren tummeln sich „**Schlepper**“, die Reisende von der Straße weg in „ihre“ Läden oder Kleinfabriken schleppen wollen, um ein Geschäft zu machen. Selbstverständlich sind die Shops nicht „ihre“, sondern gehören jemandem, der vielleicht entfernt verwandt oder ein Bekannter ist. Der Schlepper erhält für jedes von ihm eingeleitete Geschäft seine Prozente, und manchmal bekommt er schon ein paar Rupien dafür, wenn er Touristen überhaupt in den Laden lockt – egal, ob die am Ende was kaufen oder nicht. Nach diesem Prinzip arbeitet eine Reihe von Rikshafahrern in Benares z. B., die ihre Passagiere zu bestimmten Läden bringen, obwohl die Fahrgäste ganz woanders hinwollten! Zumeist wird dann der „Irrtum“ mit Verständigungsschwierigkeiten entschuldigt.

Wenn die Schlepper die Geschäfte ihres Arbeitgebers als die „ihren“ bezeichnen, ist das nach indischer Auffassung nicht unbedingt eine Lüge: Der Inder fasst beispielsweise das Haus eines Verwandten als das „seine“ auf, da in der Familie oder im Clan alles allen zugute kommen soll. Diese großzügige Vorstellung von Eigentum kann auch auf die Besitztümer von Freunden oder guten Bekannten erweitert werden. Als Zeichen der Gastfreundschaft wird dem Reisenden oft das Haus des Gastgebers gezeigt und vermerkt, dass dieses Haus nun auch „das seinige“ sei!